

Albrecht von Haller in Göttingen: 1736-1753; Briefe und Selbstzeugnisse [hrsg. v. Urs Boschung]

Autor(en): **Jacob-Friesen, Holger**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **46 (1996)**

Heft 1: **Öffentlichkeit = L'espace public**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

procureur), le juge sommait les «accusés» de cesser toute nuisance et de quitter les lieux du méfait, sous peine d'excommunication, de malédiction ou d'anathème. Après l'audition des parties, le juge rendait son jugement, toujours prononcé en faveur des plaignants, et condamnait les animaux à la malédiction. La sentence était alors exécutée dans le cadre d'une procession rogatoire durant laquelle le curé procédait à la malédiction des animaux et prononçait l'exorcisme, puis bénissait les lieux.

Sur le plan formel, le procès suit les phases de la procédure canonique, mais les peines judiciaires ordinaires sont remplacées par des mesures liturgiques comme le rite d'exorcisme et l'anathème. On décèle ainsi la volonté de rigueur des juges de la fin du Moyen Age et l'effort visant à intégrer des mesures pénitentielles dans les cadres du droit, comme pour leur garantir davantage d'efficacité et de légitimité.

L'un des grands mérites de l'ouvrage de Catherine Chène est d'inscrire ces procès dans le cadre d'un débat sur la place de l'homme dans son environnement et de son rapport à la nature, débat qui atteste d'une mutation des sensibilités face à la nature à la fin du Moyen Age. Selon une perspective moralisée de la nature, inspirée de l'Ancien Testament, les fléaux et dévastations causés par les animaux sont les conséquences des péchés des hommes et le signe de la colère divine. A cette conception s'oppose progressivement une perception à la fois plus utilitariste, économiste et anthropocentriste, dans laquelle la nature est perçue essentiellement en fonction des besoins terrestres de l'homme. Dans cette perspective l'homme dispose d'un droit absolu sur les terres qu'il habite et qu'il cultive, abandonnant aux «bêtes brutes» la «gaste» forêt et les terres stériles. La dévastation des cultures par la vermine est alors perçue comme un acte d'invasion, contribuant à rompre l'«harmonie du monde». Acte d'expulsion, les procès d'animaux sont aussi des actes de «remise en ordre» et d'affirmation des frontières entre monde civilisé et nature sauvage. A travers ces actes, c'est également la prééminence de l'homme sur la nature qui s'affirme: l'homme, en tant que créature supérieure, par opposition radicale avec la «vermine», forme imparfaite et privée de raison, a reçu de Dieu le droit de dominer et de disposer de la nature pour son seul usage.

Grâce à la brillante analyse de Catherine Chène, les sources issues du diocèse de Lausanne permettent à merveille de saisir cette mutation du regard qui s'opère à la fin du Moyen Age. Toutefois, des recherches systématiques sur ce thème doivent encore se poursuivre, afin d'insérer dans une chronologie et une géographie plus fines l'évolution des instruments judiciaires utilisés et les modifications des instances compétentes.

Martine Ostorero, Lausanne

Albrecht von Haller in Göttingen: 1736–1753; Briefe und Selbstzeugnisse. Ausgewählt, übersetzt und hg. von Urs Boschung. Bern, Verlag Hans Huber, 1994. 112 S.

Er könne den Herrn von Haller nicht begreifen, «der lieber zu Bern ein Sklave als zu Göttingen Präsident einer ansehnlichen Akademie und Canzler einer vortrefflichen Universität seyn will», schrieb der Basler Ratsschreiber Isaak Iselin 1767 an Friedrich Nicolai in Berlin. Damals lag Iselins Studienzeit in Göttingen, wo Haller Protektor der kleinen Gruppe von Schweizer Studenten gewesen war, bereits 20 Jahre zurück; und auch Haller lebte seit 14 Jahren wieder im heimatlichen Bern. Aber das Erstaunen über seine Entscheidung zur Rückkehr 1753 hielt an, denn so wie der internationale Ruf der jungen Göttinger Universität sehr wesentlich auf Hallers Leistungen beruhte, so gründete auch Hallers wissenschaftlicher Ruhm in

seiner Tätigkeit als Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik an der «Georgia Augusta». Das von Urs Boschung herausgegebene Büchlein versammelt in chronologischer Ordnung und guter Auswahl Dokumente aus diesem Lebensabschnitt. Es handelt sich dabei um Ausschnitte aus grossenteils schon publizierten Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Buchwidmungen Hallers.

Haller tritt uns in diesen Selbstzeugnissen als ein Naturwissenschaftler entgegen, dessen Forschungen ganz auf Empirie bauen: 1743 demonstriert er die Anatomie eines Fötus mit Defekt von Schädel und Hirn und kündigt dies vorher feierlich an, denn es ist die (nach sechs Jahren in Göttingen) hundertste Leiche, die er im «Theatrum Anatomicum» eigenhändig sezirt (S. 61f.). 1752 stellt er seine Sensibilitäts- und Irritabilitätslehre vor, für die er Experimente an 190 lebendigen Tieren gemacht hat, und gesteht: «Ich habe in der That hierbey mir selbst verhaßte Grausamkeiten ausgeübet, die aber doch der Nutzen für das menschliche Geschlecht, und die Nothwendigkeit entschuldigen werden» (S. 88). Hallers Methode ist pragmatisch und antispekulativ. Aus der Vernunft bezieht er seinen produktiven wissenschaftlichen Zweifel, bezweifelt aber auch diese selbst. Dem Skeptiker Haller sind die Schranken der Vernunft geradezu qualvoll bewusst: «Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.» Vor Gott muss die menschliche Vernunft haltmachen.

Gott ist für Haller ein in die Welt eingreifendes Wesen, vor dessen Strenge man Angst haben muss. Ständig plagt er sich mit religiösen Zweifeln, klagt sich selbst an und bangt, von Gott verworfen zu sein. Beim Gedanken ans Jenseits ergreifen ihn «Furcht und Zittern». Der Optimismus aufgeklärter Theologie ist ihm ganz fremd. Vor Gott sinkt der «grosse Haller» in sich zusammen: «Vater ich bin ein böses verhärtetes Kind (...) Zerknirsche mein steinernes Herz, daß ich fühle, was dein Zorn ist» (S. 32).

Haller ist in Norddeutschland stets ein Fremder geblieben. Mit der ganzen gelehrten Welt stand er in Verbindung, in Göttingen selbst aber hatte er nur wenige Kontakte. Das hing wohl auch damit zusammen, dass er hier nicht heimisch werden wollte und seinen Blick immer nach Bern richtete. In Göttingen kam man seinen Wünschen und Forderungen sehr weitgehend entgegen (Einrichtung eines anatomischen Theaters und eines botanischen Gartens; Bau eines Wohnhauses und einer reformierten Kirche), und man überhäufte ihn mit Ehrungen, machte ihn zum königlichen Leibmedicus und Hofrat, besorgte ihm sogar den erblichen Adelstitel. Was Haller jedoch wirklich erstrebte, war ein politisches Amt in Bern. Nicht nur die Heimatliebe zog ihn dorthin zurück, sondern auch der Wunsch, sein «altes Geschlecht stärken zu können» (S. 65). So nahm er an, als ihn das Los zum Rathaus-Ammann bestimmte. Haller war ein Mann von universaler Gelehrsamkeit, aber kein Weltbürger. Eine gehobene Stellung in der Republik Bern war für ihn wichtiger als jede monarchisch gewährte Standeserhöhung und realer als ein Ehrenplatz in der «république des lettres».

Holger Jacob-Friesen, Basel

Sebastian Brändli: «Die Retter der leidenden Menschheit». Sozialgeschichte der Chirurgen und Ärzte auf der Zürcher Landschaft (1700–1850). Zürich, Chronos, 1990. 451 S.

Von den sozialen Veränderungen, die sich in Europa zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert vollzogen und zur modernen Industriegesellschaft führten, waren auch das Gesundheitswesen und die Medizinalpersonen betroffen. Sebastian